

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Feiertagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,80. Monatlich 75 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 160.

Dienstag, den 12. Juli 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Das Wahlbild des 16. Juni

Ist uns von der einzigen Stelle, die es zu entwerfen im Stande ist: vom Statistischen Bureau des Reichstages, noch immer nicht vorgelegt worden. Und nach den Erfahrungen früherer Wahlen zu urtheilen, wird es auch noch geraume Zeit dauern, ehe die amtliche Statistik der Juniwahl dieses Jahres vollendet vorliegt. Die deutsche Statistik zeichnet sich überhaupt nicht durch Schnelligkeit aus, wo es aber gilt, Thatsachen festzustellen, deren Feststellung den Reichsbehörden aus dem einen oder andern Grund unangenehm ist, da pflegt der gewohnte Schneefengang sich noch zu verlangsamen. Nach der Wahl des Jahres 1893 dauerte es beinahe mehrere Monate lang, ehe die Reichsstatistik sich entschließen konnte, durch Veröffentlichung der gesammelten Stimmenzahlen die fatale Thatsache zu enthüllen, daß die Parteien, welche der militärischen Politik der Regierung entgegenstehen, über eine Million Stimmen mehr hatten, als die Parteien, welche die Regierungspolitik der militärischen Schraube ohne Ende durch Dick und Dünn unterstützen.

Da nun das Ergebnis des 16. Juni 1898 für die Reichsregierung noch ungünstiger und beschämender ist, als das Ergebnis des 15. Juni 1893, so werden wir uns wohl mit deutscher Geduld der Kunst des Wartens befleißigen müssen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier erwähnt, daß das Statistische Bureau des Reichstages betreffs der Information von den Einzelregierungen abhängig ist und für die Verzögerungen dieser nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Wie dem nun sei, unter solchen Umständen ist es sehr zu begrüßen, daß Professor Hickmann, ein erfahrener Statistiker, nach dem jetzt schon zugänglichen Material, ähnlich wie wir selbst für die Sozialdemokratie, das Stärkeverhältnis aller Parteien bei der letzten Wahl im Ueberblick berechnet hat. Die Ziffern können natürlich nicht ganz genau sein — das vorhandene Material reicht aber hin, die Zahl annähernd genau zu bestimmen. Wir haben die Hickmann'schen Ziffern bereits in unserer Wochenschrift veröffentlicht und kurz besprochen. Seitdem haben sie namentlich in der Zentrums-, der konservativen und der nationalliberalen Presse lebhaftes Interesse gefunden. Freilich Kommentare verschiedener Art — bei den Nationalliberalen freudig, bei den anderen betrübt und kleinlaut. Ist den Nationalliberalen, die zerschmettert und zerknirscht ihren Kassenhammer ausschlagen, doch die unverhoffte Triumph-Volkschaft geworden, daß sie am 16. Juni 163 000 Stimmen mehr hatten, als im Jahre 1893. Bei aufmerksamer Betrachtung allerdings muß der Jubel sich in gesteiertes Weh verwandeln, denn die Zunahme ist nur eine scheinbare — sie besteht in konservativen und reichsparteilichen Stimmen, die an nationalliberale Kandidaten gegeben wurden, weil diese sich agrarischer und reaktionärer geberdeten als die konservativen und reichsparteilichen Kandidaten mit offenem Bist. In jenen 163 000 Stimmen findet sich sonach ein Theil — etwa 2/3 — der Stimmen, die den zwei konservativen Fraktionen verloren gegangen sind, und in Wirklichkeit bilden sie ein Monument nationalliberalen Prinzipienverrathe — ein Denkmal der Schande.

Sehr unzufrieden mit den Ziffern Hickmann's sind die Konservativen und das Zentrum, und beide mit Grund — haben jene doch 356 000 und dieses 135 000 Stimmen seit 1893 verloren. Das sind lehrreiche und durchaus nicht überraschende Ziffern.

Wenn die „Kreuz-Zeitung“ zur Beschönigung des Rückganges ihrer konservativen Reaktions- und Regierungsparteien geltend macht, die Konservativen und Reichsparteiler hätten keine Bahlkandidaturen aufgestellt, wie die Sozialdemokraten und Antisemiten, so ist das ungefähr ebenso einfältig wie alles andere, was die „Kreuz-Ztg.“ bisher über das ihr so mißfällige Wahlergebnis gesagt hat. Bahlkandidaturen hin, Bahlkandidaturen her — die zwei konservativen Fraktionen haben bei der diesjährigen Wahl dieselbe Praxis befolgt, wie bei den früheren Wahlen und — sie haben diesmal über eine Drittel Million — 350 000 — Stimmen weniger, bei zusammen 1 486 000 Stimmen, erhalten

als früher — was einem Rückgang von beinahe 21 p Bt., das heißt um beinahe ein Viertel gleichkommt. Wünscht die „Kreuz-Zeitung“, daß der „Rückgang“ sich noch deutlicher und kräftiger bekunde? Nun — dem Bedürfnis kann abgeholfen werden.

Nach den Gründen des Rückganges der Konservativen braucht niemand lange zu suchen, der die unheilvolle Rolle vor Augen hat, welche das Junkerthum, „die kleine aber mächtige Partei“ seit Menschenaltern, und besonders in den letzten zwanzig Jahren gespielt hat. Großformwunder, Liebesgaben, Leckert-Lühov-Tausch-Standard, Ventepolitik, Knebelpolitik, Bauernbündelei und -Fängerei, Handwerkerbelämmernng, Phosphatmehl-Praktiken — glauben die Herren Junker etwa, daß das deutsche Volk eine Herde von Schafen ist, die es für ihre „Bestimmung“ — Verzeihung: für das Gebot „Christlicher Weltordnung“ hält, sich von den Herren Junkern sperren, in den Pferch sperren und schließlich aufspeisen zu lassen?

Die Wahlsiffern belahren die Herren Junker ihres Irrthums.

Und nun zu dem Zentrum. Daß es zurückgegangen, daß der Thurm zwar nicht geborsten, nicht zerfallen ist, wie dieser und jener gehofft, aber daß er mit seinem Fundamente sich in den Erdboden gesenkt hat, also nicht auf Granitboden steht, sondern auf dem lockeren Erdreich, das allmählig den auf ihm stehenden Bau verschlingen muß — das wird durch die Ziffern der diesjährigen Wahl zur unmisslichen Gewißheit erhoben. Die „Kölnische Volkszeitung“ meint zwar, Prof. Hickmann habe sich offenbar zum Nachtheile des Zentrums verrechnet, das ist jedoch eine ganz willkürliche Annahme. Wohl sind kleine Irrthümer in Hickmann's Berechnungen zweifellos vorhanden, allein Verrechnungen um Hunderttausende sind bei einem erfahrenen Statistiker, wie Prof. Hickmann es ist, einfach undenkbar. Und wozu in die Ferne schweifen — die Wahrheit liegt so nah! rufen wir der „Köln. Volksztg.“ zu und bitten sie, ihren eigenen Leit- und Leitartikel vom 3. Juli („Katholizismus und Sozialdemokratie in Hessen“) sich anzusehen und bloß den Schluß des ersten Absatzes genau zu lesen, welcher also lautet:

„Heute ist ein großer Theil unserer katholischen Landbevölkerung (in Hessen) der Sozialdemokratie verfallen, und wir fragen uns, warum die katholischen Ideen bei uns nicht vermocht haben, die einbringende Sozialdemokratie innerlich zu überwinden, wie dies in vielen anderen Orten der Fall war.“

Die „vielen Orte“ kennen wir nicht. Wir kennen nicht einmal einen einzigen Ort, wo die Sozialdemokratie von dem Katholizismus „innerlich“ wäre überwunden worden“. Indes darum handelt es sich hier nicht. Jedenfalls hat die „Kölnische Volkszeitung“ in der von ihr selbst für Hessen festgestellten Thatsache die Antwort auf ihre Frage, ob die Hickmann'schen Ziffern überhaupt richtig sein könnten. Was von Hessen gilt, gilt auch von anderen Theilen Deutschlands. Und das Zurückweichen des Zentrums-Einflusses vor der Sozialdemokratie ist nicht bloß auf dem Lande zu bemerken, sondern auch — und zwar noch in höherem Maße, in den Städten. In Köln selbst, vor der eigenen Thür, hätte die „Kölnische Volkszeitung“ diese Erfahrung machen können. Oder glaubt sie, der gewaltige Stimmenzuwachs, den der 16. Juni uns in Köln gebracht, sei auf nicht katholische Stimmen zurückzuführen? Die Festigkeit des Zentrums besteht darin, daß seine Wähler in dichten, von Kaplänen beherrschten Klumpen zusammengepackt sind und fest abgegrenzte Reviere bilden, in die schwer einzudringen ist. Mit der Festigkeit hört es auf, sobald der Sozialismus Gelegenheit hat, sich den katholischen Wählern leiblich und geistig, und in seiner richtigen Gestalt vorzustellen, so daß es den Leuten möglich wird, die Wahrheit mit der Kaplans-Dichtung zu vergleichen und die Unwahrhaftigkeit der letzteren zu erkennen.

Der diesjährige Rückgang des Zentrums — von 1 468 000 auf 1 333 000 — ist der Anfang — die nächste Wahl wird den Zentrumsherren voraussichtlich noch schönere Ueberraschungen bringen — namentlich wenn der Lieber'sche Stimmbieh-Schacher die Willigung des Zentrums findet und der Lieber'sche Flotten-Schacher vom Zentrum weiter fortgesetzt wird.

Zum Schluß sei noch hervorgehoben, daß die allgemeine Wahlbetheiligung am 16. Juni 1898 geringer war als am 15. Juni 1893. Obgleich die Zahl der

Wähler an jenem Tage 11 200 000 betrug gegen 10 630 000 im Jahre 1893, so stimmten doch 100 000 Wähler weniger; 7 600 000 gegen 7 700 000.

Um so wichtiger fällt der Stimmenzuwachs der Sozialdemokratie in's Gewicht, die einen Stimmenzuwachs von einer Drittel Million aufzuweisen hat, während die „bürgerlichen Parteien“ eine Abnahme von einer halben Million zu verzeichnen haben.

Daß unsere 2 125 000 Stimmen unter 7 600 000 abgegebenen Stimmen mehr als ein Viertel der aktiven Wählerschaft ausmachen und mehr als ein Viertel des deutschen Volkes vertreten — das zu begreifen, reichen die arithmetischen Kenntnisse des ersten besten Dorfjungen aus — wenn auch nicht die der „Kreuz-Zeitung“ und der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“.

## Zum kubanischen Kriege.

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt:

Die Ereignisse des spanisch-amerikanischen Krieges verlaufen in der Weise, die von jedem sachlichen Beurtheiler vorausgesehen werden konnte: zum Nachtheile der Spanier. Am 1. Mai ist das philippinische Geschwader vernichtet worden und jetzt ist auch die Hauptflotte unter Admiral Cervera zerstört. Der Admiral selbst ist gefangen. Daran wird sich wohl auch der Fall von Santiago schließen, mit dessen Besitz die Amerikaner den ersten großen Erfolg zu Land errungen haben. Die spanische Seemacht vernichtet und die Amerikaner auf Kuba sich festsetzend — vielleicht lassen die Staatsmänner von Madrid jetzt ein Wort zum Frieden mit sich reden.

Die Amerikaner haben keine leichte Aufgabe gehabt. Sollten sie wirklich, wie ihnen mehrfach nachgeredet wurde, von militärischen Spaziergängen und maritimen Spazierfahrten geträumt haben, dann sind sie bald gründlich enttäuscht worden. Nur ihre Flotte stand so ziemlich vom Anfang an auf der Höhe ihrer Aufgabe; sie erzielte daher auch die Haupterfolge, um so mehr, da die spanische Flotte weder an Material noch an Führung ihr ebenbürtig war. Zu Lande waren dagegen die Amerikaner so viel wie garnicht gerüstet; hier war fast Alles neu zu machen und zu organisiren.

Auch scheinen hier Fehler der Ueberstürzung gemacht worden zu sein. Wohl um die ungeduldige öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten zu beschwichtigen, hat General Shafter an der Südküste Kubas landen und den Angriff auf Santiago ausführen müssen, und zwar, wie sich nachträglich herausstellte, mit ungenügenden Streitkräften und mit völlig ungenügender Verproviantirung. Das was um so schlimmer, als die Amerikaner bei Santiago nicht bloß gegen die Spanier, sondern auch gegen die Natur, gegen die tropischen Regengüsse, gegen den wegelosen Boden und gegen das mörderische Klima zu kämpfen haben. Auch zeigen die Spanier vor Santiago sich ihres alten Soldatenruhmes würdig; sie kämpften mit der Tapferkeit und Ausdauer, die alles Lob verdienen. Tapferkeit und Ausdauer der einzelnen Soldaten sind es freilich nicht allein, die den Erfolg im Kriege bedingen; dazu gehört vor Allem die Umsicht, die Kraft und die Planmäßigkeit der Zentraleitung. Daran hat es aber von Anfang an in Madrid gefehlt. Es ist völlig glaubwürdig, daß die Regierung beim Ausbruch der Feindseligkeiten keinen Kriegsplan hatte und daß sie den Krieg auch jetzt noch ins Blaue hinein führt. Man denke nur an die Irrfahrten zuerst von Cervera's und später von Camara's Geschwader. Daß auch keine Vorbereitungen und Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, versteht sich bei Spanien von selbst. Daher der Mangel an tüchtigen Befestigungen der bedrohten Hauptpunkte, der Mangel an ausreichender Armirung der Schiffe. Vor Allem fehlte eine kräftige Initiative, die im Anfang für die Spanier sehr günstig hätte wirken können. Die Spanier stellten sich sofort in eine etwas furchtame Defensiv, die wie Fatalismus aussieht und es vielleicht auch ist.

Der Madrider Berichterstatter des „Temps“ hat dieser Tage gemeldet, er sei bei mehreren Staatsmännern und sonstigen einflussreichen Persönlichkeiten gewesen und habe sie gefragt, wie sie die Lage ansähen und was sie zur Rettung Spaniens zu thun gedächten; er habe nirgends eine Antwort erhalten, die ein klares Programm gewesen wäre; dagegen habe man ihm vielfach mit resignirtem Augenschlag erwidert: „Estamos en la

mano de Dios, wir stehen in Gottes Hand!" Dort muß man sie denn auch stehen lassen. Wenn sie nur ihren blinden Glauben und nur ihre Stiergefächte behalten!

Vielleicht ist es jetzt auch an der Zeit, wieder einmal ein Wort über die Haltung der deutschen Presse gegenüber dem Kriege und insbesondere gegenüber den Amerikanern zu sagen. Die Klagen der Amerikaner und namentlich der Deutsch-Amerikaner über die, gelinde gesagt, unfreundliche Haltung der deutschen Presse haben wenig oder gar keinen Erfolg gehabt. Diejenigen Blätter, die mit ihren Sympathien auf der Seite der Spanier stehen, sehen sich höchstens veranlaßt, zu leugnen, daß die Amerikaner unfreundlicher behandelt wurden als die Spanier. Bezeichnend in dieser Beziehung ist ein Artikel, den die „Nat.-Ztg.“ am Sonntag unter dem Titel „Die Vereinigten Staaten und die Meinung Europas“ veröffentlicht hat. Es heißt darin u. A., Europa habe Neutralität in musterhafter Weise bewahrt und Niemand habe den Amerikanern aus ihrem Friedensbruche einen Vorwurf gemacht. Dagegen sind die Amerikaner mit Recht der Ansicht, daß wenigstens die moralische Neutralität fortwährend verletzt wird, indem man sie des frivolen Rechtsbruchs und des nackten Raub- und Eroberungskrieges beschuldigt. Wenn das kein Vorwurf ist, dann wissen wir nicht, was ein Vorwurf sein soll. Ferner findet man in den deutschen Blättern häufig in voller Ausführlichkeit die unangenehmen Eigenschaften aufgezählt, durch die der Amerikaner sowohl wie sein Staatsanwesen sich bemerklich machen; von Spanien und seinem verrotteten Staatswesen haben wir in denselben Blättern nichts Entsprechendes gelesen. Zu den Vorwürfen, die in mehr oder minder beleidigenden Ausdrücken vorgebracht werden, kommt dann noch der Hohn über die Art der amerikanischen Kriegsführung, über ihre ungenügende Vorbereitung und insbesondere über ihre Miliz. So tief sitzt die Unfreundlichkeit, daß eine große deutsche Zeitung über die amerikanische Miliz und ihren General an demselben Tage sich lustig macht, an dem sie anerkennen muß, daß die Milizen in den Schlachten von Santiago ganz außerordentliches geleistet haben. Ungefährlich dieser Leistungen sollte doch endlich, müßte man meinen, der Spott über die Milizen verstummen. Noch ein Satz in dem Artikel der „Nat.-Ztg.“ ist uns besonders aufgefallen. Er lautet: „Auch bei ihnen (den Amerikanern) geht Macht vor Recht.“ Dieses „Auch“ ist geradezu lässlich. Bei wem ist denn vorher, so muß man fragen, Macht vor Recht gegangen? Und wenn in Deutschland, oder sagen wir, in Europa Macht vor Recht ging, warum dann sich ereifern, daß es auch in Amerika so geht? Hat denn Europa ein Monopol auf den Vorrang der Macht vor dem Rechte?

Was die Amerikaner gegen die Deutschen so verstimmt, das ist — und das geht auch aus einer bemerkenswerten Rede hervor, die der amerikanische Botschafter Herr White am 4. Juli gehalten hat — namentlich der Umstand, daß man den menschlichen Beweggründen, die zu dem Kriege geführt haben, so wenig Rechnung trägt und als Motive nur Eigennutz, Spekulation und Raubsucht gelten lassen will. Und doch sind es solche menschlichen Beweggründe, welche die kriegerische Entscheidung beim ganzen Volke der Vereinigten Staaten zum Durchbruch gebracht haben. Die „Nat.-Ztg.“ wirft den Vereinigten Staaten vor, sie hätten vom moralischen Standpunkt aus kein Recht gehabt, sich in den Streit zwischen Spanien und Kuba zu mischen; hätten sie doch die Zustände, die sie jetzt für entsetzliche, zum Himmel schreiende Ungerechtigkeiten erklären, vierzig Jahre lang ohne Widerspruch gebuldet. Darauf ist zu erwidern, daß die Zustände eben immer entsetzlicher wurden, und daß es sehr begreiflich ist, wenn Jemand, der himmel-schreiende und ihn selbst schädigende Dinge vor der Thür seines Hauses vierzig Jahre lang ertragen hat, endlich die Geduld verliert und mit dem Rufe: „Das muß jetzt ein Ende haben,“ zum Rehrufen greift. Das ist der Standpunkt von Karl Schurz, der ebenso seine Friedensliebe wie sein Verständnis für deutsches Wesen bewahrt hat, und das ist sogar der Standpunkt amerikanischer Ethiker wie Felix Adler, Burns Weston und Robert G. Ingersoll. Letzterer führt in einer Zuschrift an den „Freidenker“ von Milwaukee aus, daß der Hülfseruf der hingeschlachteten und ausgehungerten Kubaner, sowie das Menschlichkeitsgefühl und der Zorn der Amerikaner den Krieg veranlaßt hätten, und dann fährt er fort: „Es ist der heiligste aller Kriege, und noch nie bin ich stolzer auf die Republik, auf diese Republik gewesen als gerade jetzt. Ich bin kein Anhänger des Krieges. Ich wünschte es hätte ein nationales Schiedsgericht existiert, vor welches man Spanien als den Uebelthäter hätte hinschleppen, und wo Kuba seine Klage über grausame Behandlung hätte vorbringen können. Aber es existiert kein solcher Gerichtshof. Ich wünsche, die Welt wäre gesittet genug, um alle Zwistigkeiten durch das Mittel der Vernunft zu schlichten. Aber wenn Sie mit einem Wilden in Streit gerathen, so ist die Vernunft als Waffe nicht eben von großem Werth. Gewalt muß dann mit Gewalt bezwungen werden. Das ist Krieg. Und wenn der Wilde im Unrecht ist, so ist der Krieg gerechtfertigt.“

Man mag diese Anschauung vielleicht nicht theilen, aber es ist Thatsache, daß sie in weiten Kreisen der Amerikaner und insbesondere der Deutsch-Amerikaner existirt und daß sie entscheidend für den Krieg gewesen ist. Daß sie aufrichtig ist, darf man nicht bezweifeln, und daß sie das amerikanische Volk ehrt, darf man ruhig zugestehen. Es sind weit weniger menschliche und ehrenwerthe Motive gewesen, die so manche Kriege in Europa herbeigeführt haben. Das sollte man in Deutschland

bedenken und gerechter gegen die Amerikaner sein. Vielleicht wird man jetzt freundlicher, nachdem die Amerikaner wieder Erfolge davongetragen haben. Auch in Deutschland ist ja der Satz, daß Macht vor Recht gehe, erst dann anerkannt worden, nachdem die Macht gezeigt hatte, daß sie, wenn nicht das Recht, so doch den Erfolg für sich habe.

So die „Frankfurter Zeitung“. Wie man in den Reihen der arbeitenden Klasse der Vereinigten Staaten über den Krieg denkt und daß sicherlich das Gros der nordamerikanischen Bevölkerung durch humane Gesichtspunkte sich zur Begeisterung für die kubanische Sache hat bestimmen lassen, darüber haben wir schon früher Mittheilungen gemacht. Aber es ist in unseren Augen Thatsache, daß jene humanen Ideen allein nicht den Ausbruch des Krieges herbeizuführen mächtig genug gewesen wären. Der Krieg brach deshalb aus, weil die kapitalistische Bourgeoisie der Vereinigten Staaten ein materielles Interesse an der Vernichtung der spanischen Herrschaft auf Kuba und an der engeren wirtschaftlichen Verknüpfung Kubas mit den Vereinigten Staaten hatte. Die Profit- und Rentabilität entscheidet auch in Kriegsfragen.

## Politische Mundschau.

### Deutschland.

Das Reichstagswahlrecht ist nach Beendigung der Wahlen ganz natürlich Weise erneut Gegenstand der Diskussion geworden, da es ja gewissermaßen als Maßstab für die Erfolge oder Mißerfolge der einzelnen Parteien dient. Da haben sich denn auch die alten reaktionären Feinde dieses Volkrechtes, die vor der Wahl hoch und heilig schworen, nichts gegen das Reichstagswahlrecht im Schilde zu führen, sofort wieder mit ihren rückschrittlichen Plänen hervorgetreten, wobei wir nicht ermangeln haben, den Herren insaust auf die Finger zu schlagen, damit sie ihre Hände weglassen von diesem Recht. Nun kommt aber die junkerliche „Kreuzzeitung“ und entwirrt sich darüber, daß auch einzelne demokratische Organe „allerlei Pläne zu einer Reform des Reichstagswahlrechts erörtern“, als habe „der große „Verteidigungsfeldzug“ zu Gunsten des geltenden Wahlrechts gar nicht stattgefunden“. Und mit widerlicher Heuchlerfrage erklärt das Junkerblatt:

„Alein noch stellt das Geschrei, mit dem angebliche Wahlrechtsreformpläne abgrundtief verdammt wurden, in den Ohren der Wähler, und so mancher von ihnen wird sich nun verwundert an den Kopf greifen, wenn er gewahrt wird, daß wieder einmal die „Reaktionäre“ es waren, die Recht hatten, als sie erklärten, ihnen solle es nicht ein, am geltenden Wahlrecht zu rütteln, nicht sie seien es, welche dessen Bestand bedrohen, sondern dies besorge fort und fort die radikale Linke.“

Nach Aufzählung einiger Vorschläge heißt es dann weiter:

„Wie man sieht, ist die Demokratie, die unter dem geltenden Wahlrecht notorisch die schlechtesten Geschäfte macht, an der Arbeit, das haben erst als unantastbar erklärte Reichstagswahlrecht zu „erschüttern“. Wären diese Vorschläge von konservativer Seite und vor den Wahlen ausgegangen, so würde der demokratische Entstellungsturm noch lauter getobt haben. Als Hinweis auf das doppelte Maß, womit die Demokratie mißt, sind die erwähnten Reform-Erörterungen recht beachtenswert.“

Es gehört schon eine hübsche Portion Unverschämtheit dazu, in dieser Weise die Wahrheit zu verdrehen, um die Reaktionäre als unschuldige Lämmlein und als Schützer des Bestehenden, dagegen die böse „Demokratie“ als umsturzflüsternden hinzustellen. Die von reaktionärer Seite gehegten, nur in der Wohlzeit verzeugeten Pläne gegen das Reichstagswahlrecht gehen auf Beseitigung desselben hinaus, die von links gemachten Vorschläge dagegen zielen hin auf seine Konsolidirung und auf die Sicherung der unbeeinflussten Ausübung desselben. Es handelt sich für uns nicht darum, daß am Reichstagswahlrecht überhaupt nicht gerührt werden dürfe; im Gegentheil erfordern die veränderten Zeitverhältnisse dringend Sicherungsmassnahmen gegen die wachsenden Unterdrückungselüste eines sich in gehässigster Arbeiterfeindlichkeit gefallenden Unternehmertums und weiter die Beseitigung der Rechtschmälerung, die besonders der Bevölkerung der Großstädte aus dem Anwachen der Bevölkerung bei Aufrechterhaltung der veralteten Wahlkreiseinteilung erwächst.

Die Reformvorschläge der Demokratie wollen dem Wahlrecht Schutz und Erweiterung verschaffen; sie sollen erst dem Volke sein Recht wirklich sichern. Die „Reformen“ der Junker und Kapitalprogen wollen dem Volke sein Recht nehmen. Diese letzteren volksfeindlichen Pläne mit den berechtigten Reformwünschen von der linken Seite rechtfertigen oder nur beschönigen zu wollen, ist eine unerhörte Frechheit, die nicht besser wird dadurch, daß sie sich in das Gewand eklehr Heuchelei kleidet. Die Frage steht nicht so, ob überhaupt am Wahlrecht nichts geändert werden dürfe, sondern ob es dem Volke gesichert oder genommen werden soll. Und hier stehen Volksfreunde und Volksfeinde sich schroff gegenüber.

Den Rückgang der Zentrumsstimmen sucht der Abgeordnete Müller (früher in Fulda, jetzt in Höchst-Somburg gewählt) in eigenartiger Weise zu entschuldigen, bezw. zu beschönigen. Er schreibt nämlich an die „Köln. Volksztg.“:

„Der Rückgang des Zentrums der Ausschüßung der Nationalliberalen erklärt sich in Wirklichkeit sehr einfach aus der falschen Statistik des Jahres 1898. Ich habe schon vor dem 16. Juni 1898 die Meinung ausgesprochen, daß die Zentrumsstimmen gegen die Angabe von 1898 diesmal eine Abnahme von 150 000 bis 200 000 zeigen müßten. Die Statistik der Wahl von 1898 (Reichstags-Drucksache 1893/94 Nr. 46) sieht nämlich für eine große Anzahl Wahlkreise eine viel zu hohe Zentrums-Stimmengzahl auf, indem sie dem Zentrum je zwei Kandidaten zurechnet, 1) Zentrum gegen die Militär-

vorange, 2) Zentrum für die Militärvorlage und beide Zentrumsstimmen zusammenzählt, während unter 2) doch vielfach die Gegner des Zentrums zusammengefaßt sind, auch wenn anfänglich „Katholiken“ waren. Beim Beispiel für den Lieberich Wahlkreis (früher Nassauischer) 1893 angegeben Zentrum 1) u. 2) 18 137, Soz.-Dem. 666, 1) gegen die Militärvorlage 992 2) für die Militärvorlage 8210. In Wirklichkeit waren dort gegeben 1893: Zentrum 9927, Nat.-Lib. 8210, Soz.-Dem. 666. Diesmal 1898 ist nur Lieber als Zentrum, der Gegenstand als Nationalliberaler berechnet, also eine Veränderung, welche als ein Minus für das Zentrum mit 8210, als ein Plus für Nationalliberalen mit 8210 geltend macht. Ebenso war es etwa 40 anderen Kreisen, wo dem Zentrum irrtiger Weise 18 etwa 180 000 Stimmen zu viel zugerechnet waren, weist den Parteiparteln gehörte. Ich selbst war 18 in Fulda-Schlitzkreise-Gesamt mit etwa 10 000 Stimmen gegen den Parteikandidaten (Wahl der Landwirthe) Thaler, welche 4550 Stimmen hatte, gewählt, die amtliche 1893er Statistik rechnete Herrn Thaler jedoch ohne Weiteres als 2. „Zentrumskandidat für die Militär-Vorlage“. Deshalb maß ich sich 1898 weil 1893 uns die etwa 180 000 Stimmen zu viel zugerechnet sind, bei richtiger Statistik 1898 ein Fehlbetrag für uns geben. Den Nationalliberalen kommt weiter als Zuwachs Statuten, daß sie 1898 z. B. in der Wahl als gemeinsame Kandidaten für Nationalliberalen und Wahl der Landwirthe aufgestellt waren, also als Sammelungs-Politiker gleich im ersten Gang an die konservativen und Wahl der Landwirthe-Stimmen auf vereinigt, während das Zentrum vielfach seine Stimmen gleich im ersten Gang für die Freikauige Volkspartei abgab (A. W. Mithausen-Vangerolza 1980 Stimmen, Eisenach-Gaßa 107 Stimmen usw.). Eine richtige Beleuchtung zeigt, daß die Statistik gar keinen Werth hat, letzteren haben wir die Mandate. und da sind und bleiben wir die „housiposidenten!“

Das Letztere ist freilich richtig. Aber Herr Müller weiß sehr wohl, daß die Stimmengzahl einer Partei für ihr politisches Ansehen und ihren Einfluß von erheblicher Bedeutung ist. Und eben deshalb möchte er das Zentrum davor bewahrt wissen, daß ihm ein Rückgang nachgewiesen werden kann.

„Proletariat, d. h. eine nur aus beschloßenen Wagnern bestehenden Menschenklasse“ — also zu lesen in der heutigen „Post“, dem Organ des „Aufstrebenden“ Stimmens. Auch dies Wort wird gemerkt werden.

Der Staujammer der Bändler. Zuerst suchten die bändlerischen Blätter den für sie ungünstigen Wahlausgang unzufällig. Allmählich können sie sich die Stimmung nicht länger erwehren, die eine Enttäuschung wie sie ihnen zu theil wurde, mit sich bringen muß. Darum verlegen sie sich jetzt auf ein wildes Geschimpf gegen alle ihre Gegner, besonders gegen die Sozialdemokratie. In sie im freien Meinungskampf unterlagen, fordern sie nun wieder die gewaltthätige Begräbung aller ihnen unangenehmen Kritik.

So ruft jetzt das offizielle Organ des Bundes der Landwirthe, das auch „Wahl der Landwirthe“ heißt, zum Kampfe gegen die Sozialdemokratie. Und zwar soll dieser „Kampf“ gegen alle möglichen „Aufhebungen“ durch die Presse und sonst gerichtet werden soll auch die „Aufhebung“ gegen die Großgrundbesitzer treffen und die Freisinnigen sollen ebenfalls mit den Sozialdemokraten vor das Messer kommen. Hören wir das Bundesblatt, welches an die 180 000 Mitglieder des Bundes verschickt wird, selbst. Im Anschluß an eine beifällige Besprechung des Boddenstücken-Erlasses an die Postbeamten wird gesagt:

„Es genügt nicht, daß man nur die wenigen hunderttausend von Arbeitern und Beamten in den Staatsbetrieben vor der „Bethätigung sozialdemokratischer Gesinnung“ unter Androhung der Entlassung warnt und daß man auf diese Weise die Weiterverbreitung der Unflugsbesprechungen in diesen eug begrenzten Kreisen zu verhindern sucht. Dieser Kampf gegen die Unflugs-gelahr bedeutet ebensowohl nur eine halbe Maßregel, als wenn man z. B. die Vorsichtsmaßregeln gegen die Ausbreitung der Viehsenden auf die Staatsdomänen beschränken, der Befreiung des übrigen Landes aber freien Spielraum lassen wollte. Es ist dringend nothwendig, einmal zu verhindern, daß der Sozialdemokratie fortwährend neue, lehrbegierige Rekruten zugeführt werden, und daß auf der andern Seite die Aufhebung des Volkes gegen Staats- und Gesellschaftsordnung mit dem elendesten Lug und Trug ungestört und ungestraft öffentlich betrieben werden darf. Neue, willige Rekruten für die Unflugsarmee bilden die zahlreichen Arbeiter, welche durch käufliche Versprechungen und den trügerischen Glanz der Groß- und Industriekлады oft weit über den vorhandenen Bedarf an Arbeitskräften hinaus dorthin gelockt werden, unter gleichzeitiger schwerer Schädigung des platten Landes, wo so oft die nöthigsten Hände zum Bergen der Ernte fehlen.“

Den Bändarbeitern soll also wohl die Abwanderung in die Städte einfach verboten werden! Doch es kommt noch besser. Das famose Bändlerorgan erzählt uns auch, was es unter dem „elendesten Lug und Trug“ eigentlich versteht, der da ungestört und ungestraft betrieben werden darf. Ausbeutung des Volkes durch die Großgrundbesitzer, Vertheuerung jedes Wissens Brot oder Fleisch durch die Hölle zu Gunsten einiger tausend Großgrundbesitzer, die Liebesgabe von 40 Millionen Mark an die Brennereibesitzer, das sind die „nichts würdigen und staatsgefährlichen Aufhebungen“, wie das genannte Blatt sich ausdrückt, welche unmöglich gemacht werden sollen. Es soll also nach dem Bändlerblatt nur noch erlaubt bleiben, die Herren Agrarier als Muster der Bescheidenheit, als arme, brave Burschen hinzustellen, die sich im Schweize ihres Antlitzes für das Wohl des Volkes abquälen.

Alles andere ist „Lug und Trug“ und wer dergleichen doch sagt, dem muß der Mund gestopft werden. Also soll es nicht nur mit der Sozialdemokratie geschehen, nein auch mit dem Freisinn, denn — so fährt das Bändlerorgan fort:

An der Verbreitung dieser Lügen sind bekanntlich nicht nur die sozialdemokratischen, sondern fast noch mehr die freisinnigen Zubeublätter betheilig, und das macht die ganze Sache um so gefährlicher. Was von der Unflugs- und Lüge-Pressen vorgebracht wird, das nimmt unser Volk in seinem unverbundenen Schichten von vorüberreich mit Nichttrauen auf, wenn dieselben Lügen aber auch durch solche Blätter oder Redner verbreitet werden, die sich selbst doch immer noch zu den staatserkaltenden Parteien rechnen, dann wirken sie am vielles gefährlicher. Hier muß die besserredende Hand angelegt, hier muß der Umflugsarbeit

entgegengetreten werden mit aller Entschiedenheit, sonst treiben wir mit unheimlicher Schnelligkeit dem Umsturz unserer ganzen Staats- und Gesellschaftsordnung, der Fortführung von Thron und Altar, von Vaterland und Familie zu."

Das ist deutlich! Warum sagt man nicht gerade heraus, daß auf Grund eines besonderen Gesetzes jede Polemik gegen den Bund der Landwirthe als „Unsturzbestrebung“ kriminell verfolgt werden soll! Vielleicht könnte man die Rebakteure, die sich dergleichen zu Schulden kommen lassen, sämtlich des Landes verweisen oder an irgend einem lieblichen Ort Hinterpommerns internieren.

Wenn solche Forderungen von einem Verein gestellt werden, der von allen „Ordnungsparteien“ wohl, wie die „staatsverhaltenden Parteien“ sich auszudrücken belieben, das Höchste an „demagogischer Verheerung breiter Klassen des Volkes“ geleistet hat, so muß man sich denn doch wundern über eine derartige Annahme, die beansprucht, selber alles thun zu dürfen, aber dem politischen Gegner die geringste Bewegung durch Polizei und Gerichte unmöglich machen will. Sogar die Kritik der Spiritussteuer-Gesetzgebung soll unmöglich gemacht werden unter dem Vorgeben, daß man der „Unsturzarbeit entgegenzutreten“ muß! Das ist die Klaffung von politischer Freiheit, wie sie die Herren von Plöy und Diederich Hahn vertreten, die doch für diese Klaffung ihres offiziellen Organs verantwortlich gemacht werden müssen: Hehfreiheit für sich — die Skande für ihre Gegner.

**Polizeifrömmigkeit** predigt die „Köln. Btg.“ und zwar schöpft sie den Anlaß dazu aus dem Prozeß über die Erfurter Krawalle. Bezeichnend für die Denkwiese des deutschen Philisteriums, als dessen Vertreter in diesem Falle die Tante vom Rhein gewiß anzusehen sein wird, ist die Aeußerung des Kommissars darüber, daß einige Zeugen sich erlaubten, das Vorgehen der Polizei für ungerechtfertigt und unangebracht zu halten. Wörtlich heißt es in dem Artikel: „Die unerfreulichste Erscheinung während dieser Verhandlungen hat unseres Erachtens das Auftreten einiger Zeugen gebildet, welche ein Urtheil über das Verhalten einzelner Polizisten fällten, ohne daß die Zeugen genügend über den Sachverhalt und den Grund des Einschreitens der Polizei unterrichtet sein konnten.“

Mit anderen Worten: Die Zeugen hätten sich einfach damit bescheiden sollen, die von den Polizisten jeden Ranges abgegebene Erklärung, daß Hauen und Schießen sei notwendig gewesen, zu der ihrigen zu machen.

Was das nationalliberale Blatt im Uebrigen vom deutschen Normalpfeifer erwartet und was es ihm zutrifft, ist in folgenden Sätzen enthalten:

„Es ist die Pflicht jedes aufständigen Bürgers, sofort die Straße und den Schauplatz von Unruhen zu verlassen, sobald die verantwortlichen Polizeimannschaften in der vorgeschriebenen Form dazu anfordern. Leider ist es ein schwerer Fehler vieler Deutschen, daß sie in solchen oft recht bedenklichen Augenblicken theils aus Mangel, theils aus angeblichem Bessersinn, Widerspruch erheben, mit einer meist kurzschichtigen und einseitigen Kritik einsehen und den Polizeimannschaften dadurch ihre schwierige Aufgabe noch bedeutend erschweren. Nach der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung ist gewisam Gelegenheit, das Verhalten und Auftreten der einzelnen Behörden und Beamten zu prüfen und, wo es notwendig ist, Rüge zu erheben. Das Licht der Öffentlichkeit, das heutzutage bei allen solchen Ereignissen ganz besonders hell zu strahlen pflegt, bietet geungsam Gewähr, daß schwere Fehler und falsche Maßregeln alsbald aufgedeckt werden. Aber das kann von allen ruhigen Bürgern als erste Pflicht verlangt werden, daß sie mit aller Kraft die beruflichen staatlichen Organe zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung, wo sie gescheitert sind, fördern und unterstützen. Straßenkrawalle gehören nicht in ein geordnetes Staatswesen, und je rascher und je unbedingter sie von den Behörden unterdrückt werden, um so mehr müssen wir diesen zu Dank verpflichtet sein. Wer sich aber freiwillig aus Mangel oder aus Leichtsinne in die Gefahr begiebt, der ist nicht zu bedauern, wenn ihm dabei auch erster Schaden zugefügt wird.“

Wir sind weit davon entfernt, etwa den Straßenkrawallen das Wort reden zu wollen. Aber die Art und Weise, wie die „Köln. Btg.“ die Polizeifrömmigkeit predigt, zwingt denn doch zu einer Auseinandersetzung. Grade in dem Erfurter Prozeß ist unsere Erachtens durch einwandfreie Zeugen zur Evidenz erwiesen, daß das Auftreten einzelner Polizeiorane ein durchaus unangebrachtes war. Und weiter sind wir nach wie vor der Meinung, daß die Krawalle bei Weitem nicht die gehabte Ausdehnung angenommen hätten, wenn die Polizei sich mehr passiv gezeigt hätte. Was die Behauptung der „Köln. Btg.“ anbetrifft, daß nach „Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung“ genugsam Gelegenheit zur Erörterung der Vorfälle sei, so sehen wir dahinter ein großes Fragezeichen. Der Kultus der Polizeiuñfehlbarkeit gehört zu den allerschlimmsten Eigenschaften Neu-Deutschlands und jedes offene Wort gegen Uebergriffe der einzelnen Beamten führt mit fast absoluter Sicherheit den Kritiker vor Gericht und in's Gefängniß. Der „Schutz gegen Schutzleute“ ist vor nicht zu langer Zeit auch von der „Köln. Zeitung“ verlangt worden, als die Tochter eines ihrer Angestellten von einem Schutzmann in empörender Weise behandelt wurde. Und nun verlangt dasselbe Blatt noch mehr Polizeifrömmigkeit, als dem Deutschen — leider! — schon angeboren ist. Das ist auch ein Zeichen der Zeit, aber kein gutes.

Der württembergische Landtag hat am Dienstag seine erste Sitzungsperiode zu Ende geführt und ist auf unbestimmte Zeit in die Vertagung gegangen — der Landtag, der mit so großen Hoffnungen seine Thätigkeit im Jahre 1895 begann. Auf ihn kann man mit Recht das Schillersche Wort variiren: „In den Ocean schiff mit tausend Masten der Landtag; still, auf gerettetem Boot treibt in die Ferien er ein“. Hervorgegangen aus einer Wahl, in welcher die große Mehrzahl der Wähler sich in den wichtigsten schwebenden Fragen

auf die Seite des Fortschritts gestellt hatte, fand er eine dieser Stimmung ziemlich weit Rechnung tragende Regierung, und gleich nach Fertigstellung des Staats wurden ihm Gesetze über Verfassungs-, Steuer- und Verwaltungsreformen vorgelegt. Mit Eifer wurde die Arbeit aufgenommen, aber nur zu bald mußte man die Beobachtung machen, daß das Centrum, genau wie die deutsche Partei, vor den Wahlen schön Worte machen kann, aber nach den Wahlen alles daran setzt, um dem Fortschritt auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet keine Konzeßion zu machen und unter allen Umständen jeden solchen verhindert, wo nur zu vermuthen, daß die Sozialdemokratie, ja die Arbeiterklasse im allgemeinen, einen Vortheil oder ein größeres Recht erreichen könnte.

Das zeigte sich zuerst bei der Aenderung der Verfassung in Bezug auf die Zusammensetzung der beiden Kammern. Das Volk wollte und alle Parteien versprachen eine Reinigung der Abgeordnetenlammer von den Privilegirten; wer eine Stärkung der Ersten Kammer befürwortet hätte, wäre bei den Wahlen sicher untergegangen. Aus der Berathung der Zweiten Kammer, bei welcher sich die lieblichste Harmonie zwischen Centrum und linker Kammer zeigte, ist wohl die Entfernung der Privilegirten aus der Zweiten Kammer heraustrat, damit ja die ultramontane Mehrheit in der Arbeitlammer nicht verloren ging. Troß der langen Tagung wurde aber diese wichtigste Vorlage nicht erledigt. Sie liegt jetzt bei den Standesherrn, die werden im Spätherbst noch ihre Wünsche vorbringen, so daß also mindestens noch das Jahr 1899 stark angeschnitten werden wird, bis eine endgültige Beschlußfassung möglich ist. Diese Thatsache war es auch, die bei der Mehrzahl der Abgeordneten keine rechte und beim Volke gar keine Befriedigung über die abgelaufene Periode aufkommen ließ.

Von den bei der Wahl noch weiter in den Vordergrund gestellten Fragen, sind die bezüglich der Abschaffung der Lebenslänglichlichkeit der Ortsvorsteher (Schultheißen) eine Erledigung, die gleichfalls wesentlich Dank dem Centrum und der deutschen Partei, unterstützt von den Privilegirten, außer den Schultheißen selbst, Niemand im Volke befriedigen wird. Der Landtag hat die Lebenslänglichlichkeit für die zukünftigen Schultheißen abgeschafft, die jetzt amtierenden Schulzen jedoch, deren Verhalten gerade die Forderung so ungeheuer populär gemacht hatte, sie bleiben lebenslänglich.

Das einzige von Bedeutung, was zu einem annehmbaren Ende geführt wurde, war die Steuerreform. Die vier Steuerarten, Einkommensteuer, Aenderungen der Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer, Kapitalsteuer und Wabergewerbesteuer, wurden in den letzten Tagen in Eile geschwindigst noch unter Dach gebracht, am Dienstag noch fanden die Schlusßabstimmungen statt. Die Einkommensteuer bedeutet gegen heute einen Fortschritt. Bei 15000 Mk. Einkommen sind 4 pCt. als Steuerlast angelegt, der bis zu 50000 Mk. und mehr bis auf 5 pCt. steigt. Von 15000 Mk. abwärts ist eine Degression festgesetzt. Das steuerfreie Einkommen beträgt 500 Mk., auch sind gewisse Erleichterungen für Familienväter aufgenommen.

So ist also diese Steuerreform die einzig nennenswerthe Errungenschaft der ganzen dreijährigen landständischen Thätigkeit, ein Resultat, das nach keiner Richtung hin den Erwartungen entspricht, die man auf diesen Landtag setzen zu dürfen geglaubt hatte. Das Volk hat dies wesentlich der hinterhältigen Politik des Centrums zu danken, daß auch in diesem Partikular-Parlament seinen unheilvolleren Einfluß auf die Gesetzgebung ausübt. Die Erwartungen auf die ferneren Leistungen des Landtages sind deshalb schon herabgemindert worden und wäre nur zu wünschen, daß das Volk mit offenen Augen die Dinge verfolgte, um bei den nächsten Wahlen Leute zu wählen, auf deren bei der Wahl gegebene Versprechungen sich wenigstens — die Regierung verlassen kann; schon damit wäre bei uns etwas gewonnen.

## Lübeck und Nachbargebiete.

11. Juli.  
**Achtung, Tischler!** Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zugang ist streng fernzuhalten.

**Achtung, Bauarbeiter!** Wegen ausgebrochener Lohn-differenzen ist der Zugang nach allen Baugeschäften fernzuhalten.

Die Lohnkommission der Bauarbeiter.  
Z. A.: H. H. H. Ritterstr. 4.

**Der Zugang von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.**

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

Z. A.: H. H. H. Ritterstr. 4.

R. Hermann.

**Zur Lohnbewegung der Bauarbeiter.** In ihrer am Sonnabend stattgehabten Versammlung nahmen die Bauarbeiter einstimmig nachstehende Resolution an:

„Die am 9. Juli tagende Mitglieder-Versammlung der Zahlstelle Lübeck des Verbandes der Bauarbeiter und Berufsgenossen beschließt folgendes: Nachdem die Arbeitgeber sich auf eine gütliche Regelung der Lohnverhältnisse nicht eingelassen, vielmehr durch ihr Verhalten die Gegensätze verschärft und die fernere Beschäftigung theilweise von dem Austritt aus der Organisation abhängig gemacht haben, erklären die Mitglieder hiermit, an allen Arbeitsplätzen, wo die Forderung von 37 Pfg. Stundenlohn nicht bewilligt, die Arbeit am Montag nicht wieder aufzunehmen. Die Versammlung beauftragt ihre bestehende Lohnkommission, der Bauhütte zu Lübeck diesen Beschluß sofort zu übermitteln.“

Die Innung scheint ihren steifen Kopf durchsetzen zu wollen. Das Amtsblatt bringt folgende, offenbar „offizielle“ Notiz:

Die Innung Bauhütte hat beschlossen, mit der Lohnkommission der Bauarbeiter als solcher keine weiteren Verhandlungen mehr zu führen. Es sollen Forderungen über Lohn und Arbeitsbedingungen mit den einzelnen Arbeitgebern und nicht durch die Lohnkommission geregelt werden. Falls die Bauarbeiter darauf nicht eingehen, werden die sämtlichen Innungsmitglieder ihre Bauarbeiter entlassen. Es ist wahrscheinlich, daß dann die Arbeiter und Zimmerer um die Bauarbeiter zu unterstützen, gleichfalls die Arbeit niederlegen.

Tritt Letzteres ein, dann wird es dem durch nichts zu entschuldigenden Starrsinn der Bauherren zu danken sein, wenn die Geschäfte beim Volksfest schlecht gehen; denn dann werden die Lübecker Arbeiter auf das Vergnügen verzichten und ihre Groschen zur Unterstützung ihrer kämpfenden Genossen verwenden. Die Arbeiter und Zimmerer hatten den Herren eine goldene Brücke zum Frieden gebaut — sie wollen nicht hinübergehen, sie wollen also den Unfrieden.

Eine Altgesellenwahl zur Schuhmacher-Innungskrankenkasse fand gestern statt und hatte das Ergebnis, daß der von dem Verband der Schuhmacher aufgestellte Genosse Behnke mit 20 gegen 3 Stimmen gewählt wurde. Dies Resultat wird den zwangsunmöglichkeitserne Meistern sehr wenig Freude bereiten haben.

Wegen Hausfriedensbruchs ist gegen einen Genossen Untersuchung eingeleitet, weil er am Stichtage (25. Juni) in Altkhorst (Rüger Winkel, 1. Schwerinscher Wahlkreis) sich geweigert, das Wahlkolal zu verlassen. Da wird hoffentlich die Kompetenz der Wahlvorsteher einmal gerichtlich festgestellt. Eine Verurteilung ist u. E. schon deswegen undenkbar, weil der Genosse mit ausreichender Legitimation selbstverständlich versehen war. Der weiße Herr Wahlvorsteher hat freilich gemeint, die Papiere könnten gestohlen sein und den Identitätsnachweis veranlaßt. Als ob der schließlich nicht auch gestohlen werden könnte!

Wegen Sittlichkeitsvergehens, begangen an der vierjährigen Tochter eines am Langen Lohberg wohnenden Maureks, wurde gestern Nachmittag ein siebenzehnjähriger Burche in Haft genommen.

Aus dem Senate. Für die Dauer der Abwesenheit des Senator Dr. Schön hat Senator Dr. Stoos die Obliegenheiten des Dirigenten des Polizeiamtes, sowie den Vorsitz im Medizinalamte, im Medizinal-Kollegium und in der Behörde für das Feuerlöschwesen übernommen.

Eine Versammlung der Bürgerschaft findet am Montag, den 18. Juli 1898, Vormittags 10 Uhr, statt.

Zu das Handelsregister ist eingetragen: am 8. Juli 1898 auf Blatt 2006 bei der Firma „Wessel u. Kürle“ Christine Margaretha Eva Dorothea Thiebemann hat angezeigt, daß sie nur die Verbindlichkeiten ihres künftigen Ehemannes, des Kaufmannes Wilhelm Adolf Karl Wessel überal nicht lasten wolle; auf Blatt 1994 bei der Firma „Johs. Biehl“ die Firma ist erloschen.

**Schwartzau. Nationalliberal „vornehm.“** Als am Abend der Stichtwahl das Resultat aus Oldenburg einlief, welches die Niederlage des Semmelblonden besiegelte, sagte der hiesige praktische Arzt Dr. B. zu dem siebenzigjährigen Führer der Freisinnigen, welche ihm dies mittheilte, auf den Tisch zeigend, an dem unsere Genossen Platz genommen: „Scheeren Sie sich dort hin, dort gehören Sie hin!“ Jedenfalls eine feine Art, seinem Aerger Luft zu machen! Späterhin soll diese Mißstimmung noch in schärferer Form in einem anderen Lokale sich geäußert haben, so daß die sozialdemokratische Arbeiterschaft augenblicklich unerschütterlich ist, ob sie einem so fanatischen Feinde ihrer Partei ihr und ihrer Angehörigen Leben und Gesundheit in Zukunft anvertrauen darf und nicht befürchten muß, daß er gelegentlich einen Nothensamm mit einem Freisinnigen zum Frühstück mit Haut und Haar verzehrt.

\* **Contin. Oeffentliche Impfungen** finden statt in Groß-Timmendorf am Freitag, 15. Juli d. Js., Nachmittags 1 Uhr, Luschendorf, am Freitag, 15. Juli d. Js., Nachmittags 2 Uhr, Sarkwitz, am Freitag, 15. Juli d. Js., Nachm. 4 Uhr, Tschau, am Freitag, 15. Juli d. Js., Nachmittags 5 Uhr.

\* **Contin. Während der diesjährigen Gerichtsferien** (15. Juli bis 15. September) findet für beide Abtheilungen des Amtsgerichts wöchentlich nur ein Sprechtag, einschl. für Grundbuchsachen, statt und zwar am Freitag jeder Woche. Der Sprechtag o. Dienstag fällt also während dieser Zeit aus.

Sterschwanz-Biehmarkt.

Hamburg, 9. Juli

Der Schweinehandel verlief gut. Zugelöhrt wurden 135 Stüd. Preise: Versandtschweine, schwere 55—57 Mk., leichte 58—59 Mk., Sauen 46—52 Mk. und Ferkel 57—58 Mk. pr. 100 Pfd.

## See-Berichte.

D. „Astoria“, Kapt. D. Meyer, ist am 9. Juli von Rüdigsberg auf hier abgegangen.  
D. „Berlin“, Kapt. Hoppe, ist am 9. Juli von London auf hier abgedampft.  
D. „Bily“, Kapt. Bindgreen, ist am 9. Juli von Ederham auf hier abgedampft.  
D. „Alice Krohn“, Kapt. Eretan, ist am 9. Juli in Bremen angekommen.  
D. „Wiborg“, Kapt. Karstedt, ist am 9. Juli von Kotta nach Kopenhagen weiter gegangen.  
D. „Ainea“, Kapt. Nyberg, ist am 9. Juli von Reval auf hier abgedampft.  
D. „Dora“, Kapt. H. Bremer, ist am 9. Juli von Remel auf hier abgegangen.  
D. „Marie Louise“, Kapt. C. Hauemann, ist am 9. Juli in Reval angekommen.  
D. „Panja“, Kapt. Schmalfeldt, ist am 9. Juli von Libau auf hier abgedampft.

Nach kurzem schweren Leiden starb plötzlich am Sonntag Morgen 6 Uhr mein innigstgeliebter Mann und seiner Nächste liebevoller Onkel

**Ludwig Tank**  
im 54. Lebensjahre. Dies setzt an die tiefbetrückte Gattin **Wilhelmine Tank Wwe.**, geb. Jordan.

Die Beerdigung findet am Donnerstag den 14. d. M., Vormittags 10 Uhr von der Leichenhalle aus statt.

**Dankagung.**

Allen denen, die unsern lieben Verstorbene die letzte Ehre erwiesen, sagen unsern herzlichsten Dank.  
**Die Familie Schneider.**

Allen Freunden und Bekannten sprechen wir unsern besten Dank aus für die vielen Aufmerksamkeiten aus Anlass unserer Hochzeit, besonders d. Gesangverein Typographia.

**Ble. Tiede u. Frau.**, geb. Gruse.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zu unserer Hochzeit sagen unsern herzlichsten Dank.  
**Kreutzfeldt und Frau.**

Meinem lieben Freund  
**J. Brockmüller**, Megidienstraße 20,  
zu seinem heutigen 25jährigen Wegebefest die herzlichsten Glückwünsche!

Man rathe.

**Zu vermieten z. Volksfest ein Zelt**  
6 Meter lang, 8 Meter breit.  
Näheres Kost 18, 3. Etage.

**Gesucht zu sofort ein junger Hausknecht.** **J. Sühr**, Untertrave 22.

**Gesucht ein ordentliches Mädchen** zu allen häuslichen Arbeiten zum 15. Juli od. 1. August  
Kupferriedestraße 7.

**Zu verkaufen** einige gut erhaltene Hängelampen für Laden u. Wohnstuben passend, billig.  
**Wilh. Menschel**, Untertrave 53.

Ein gut erhaltener Kinderwagen zu verkaufen  
Hundestraße 95, 3. Et.

**Kleiner gelber Hund abhanden gef.**  
Abzugeben Dankwartsgrube 65, im Laden.

Einem geehrten Publikum Mibeds und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich das Geschäft meines verstorbenen Mannes unter gleicher Firma weiterführe und bitte das der Firma geschenkte Wohlwollen auch auf mich übertragen zu wollen, indem ich für prima Waare und coulant Bedienung stets Sorge tragen werde.  
Hochachtungsvoll

**M. Eulert**

i. Sa.: **Heinr. Eulert.**

Empfehle:

**ff. Margarinebutter Pfd. 60 Pf.**  
**do. AB Pfd. 50 Pf.**  
**J. Roden**, Johannisstraße 80.

Unsere Detail-Verkaufsstelle  
**emailirt. Geschirre**

befindet sich jetzt

**Breitestr. 37**  
(Haus Johs. Rohde).

**Frankenthal & Co.**

Bitten unsere Schaufenster zu beachten.

Als Spezialitäten empfehlen

**Petroleummaschinen,**

**Waschgeschirre,**

**Kochgeschirre u. c.**

in prima schwerer Qualität zu bekannt enorm billigen Preisen.

**Achtung Zimmerer!**

Alle arbeitslos gewordenen Kameraden haben sich heute Abend 8 Uhr im Verbandslokal einzufinden.

Der Vorstand.

**Sommer-Jacketts und -Hosen,**

sowie sämtliche

**Arbeiter-Garderoben und Leinwandwaren**

empfehlen

**Carl Herm. Mich. Stave**

Weiter Krambuden 4, zwischen Markt u. Marienkirche. Gegründet 1821.

Filiale: **Hürterdamm 4.**

# Keine Hausfrau versäume im Total-Ausverkauf

wegen Umzug

welcher nur noch ganz kurze Zeit dauert und daher die größten Vortheile beim Einkauf bietet, ihren Bedarf in

## Haus- und Küchen-Geräthen

zu decken.

Sch offerive, nur so lange noch Vorrath:

|  |                        |
|--|------------------------|
| Einmachegläser                                     | jetzt von 6 Pf. an.    |
| Fliegenfallen                                      | jetzt nur Stück 20 Pf. |
| Glasteller   | jetzt von 6 Pf. an.    |
| Fruchtschalen                                      | jetzt von 10 Pf. an.   |
| Emaille-Eimer                                      | jetzt von 70 Pf. an.   |
| Emaille-Bratpfannen                                | jetzt von 35 Pf. an.   |
| Emaille-Augenpfannen                               | jetzt von 23 Pf. an.   |
| Emaille-Kochgeschirre in guter Waare enorm billig. |                        |

|   |                     |
|---|---------------------|
| Kaffeebüchsen   | jetzt von 8 Pf. an. |
| Tablettes   | jetzt von 8 Pf. an. |
| Wäscheleinen, 15 Meter lang.                          | jetzt 25 Pf.        |
| Wäscheleinen, 30 Meter lang, extra stark.             | jetzt 15 Pf.        |
| Essig- und Oelflaschen, 6l. Zwiebel, jetzt nur 23 Pf. |                     |
| Vorrathstonnen, neues Muster.                         | jetzt nur 10 Pf.    |
| Kannen, weiß  | jetzt von 2 Pf. an. |
| Kuchenteller, mit Blumen, echt Porzellan.             | jetzt 23 Pf.        |
| Dessertteller, blau Zwiebelmuster                     | jetzt 8 Pf.         |

Ein grosser Milchtopf echt Porzellan, m. Blumendekorat., 8 Pf. Stück  
Posten jetzt nur

# Riesen-50-Pf.-Bazar

Breitestr. 51. LÜBECK. Breitestr. 51.

### Geschäfts-Eröffnung.

Erlaube mir hiermit ganz ergebenst anzudeuten, daß ich in der Schützenstraße 55 ein Brod-, Bier- und Fettwaren-Geschäft eröffnet habe und bitte um geeigneten Zuspruch.  
Ergebenst **H. Müller Wwe.**

### Messer und Scheeren

kauft man gut und vortheilhaft bei

**H. Hentschel**

32 Süßstraße 32.

Schleifen u. Repariren täglich

**Achtung Holzarbeiter!**

**General-Versammlung**

am Dienstag den 12. Juli

Abends 8 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 2. Quartal.
2. Wahlen.
3. Fragekasten.
4. Verschiedenes.

Die Lokalverwaltung.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands  
(Zahlstelle Lübeck.)

**Versammlung**

am Dienstag den 12. Juli

Abends 8 1/2 Uhr

bei **F. Leeke**, Lederstrasse 3.

Tages-Ordnung:

Aufnahme neuer Mitglieder. Abrechnung vom 2. Quartal 1898. Kartellbericht. Fragekasten. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

# Erfrischungszelt

≡ **Fr. Leeke** ≡

vis-à-vis von Bellevue.

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt und lade hiermit Freunde und Bekannte zu freundschaftlichem Besuche ergebenst ein  
**Fr. Leeke.**

Während der 3 Tage: **Concert.**  
Am 2. Volksfesttage, Morgens: **Früh-Concert.**

Zum Volksfeste:

# Erfrischungszelt

von **Gustav Kähler**

am St. Gertruden-Kirchhof, vis-à-vis der Tribüne.

**Ausschank von H. Hansa-Bier**  
sowie alle sonstigen Getränke.

Lade alle Freunde und Bekannte hiermit freundlichst ein  
**Gustav Kähler.**

**Central-Verband der Maurer.**

**Extra-Mitglieder-Versammlung**

am Montag, 11. Juli, Abds. 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

**Die Situation im Baugewerbe.**

Der Mitglieder Ehrenpflicht ist es, sämtlich zu erscheinen.

Die örtliche Verwaltung. Z. N.: Der Bevollmächtigte.

**Wohnbude**

mit 3 H. Wohn f. d. sehr bill. Preis v. 2000 Mk. z. verk. Ang. ger. Kähler wohnt frei.  
**Johs. Fischborn**, Fleischhauerstraße 46.

**Speise-Halle Hansa**

Mengstraße 24. (Mittags v. 11 1/2—2 U.)  
Dienstag: Sagosuppe mit Rosinen, Fricadellen, Kartoffeln, Sauce, Compot.

## Chronik auf das Jahr 1848.

10. Juli.

In der preussischen Nationalversammlung hatte nach Verlesung der die Wahl des Reichsverwesers betreffenden Erklärung der Regierung der demokratische Jakob einen Antrag gestellt, worin ausgedrückt wurde, daß die vom Frankfurter Parlament vorgekommene Wahl eines „verantwortlichen“ Reichsverwesers nicht gebilligt werden könne, daß jedoch die deutsche Nationalversammlung berechtigt gewesen sei, jenen Beschluß zu fassen, ohne vorher die Zustimmung der einzelnen deutschen Regierungen eingeholt, und daß es daher der preussischen Regierung nicht anstünde, Vorbehalte irgend welcher Art zu machen. Der Antrag erregte in der preussischen Nationalversammlung große Aufregung, und bei seiner Verathung hatten sich 75 Redner zum Wort gemeldet. Nach heftiger Debatte stimmten die Gemäßigten mit 262 gegen 53 Stimmen. Der Antrag Jakob's, der klare Verhältnisse schaffen wollte, wurde verworfen. 48 Abgeordnete enthielten sich der Abstimmung.

12. Juli.

Der von der deutschen Nationalversammlung zum Reichsverweser gewählte Erzherzog Johann von Oesterreich hatte die Würde angenommen und trat am Abend des 11. von großem Jubel der Bevölkerung begrüßt, in Frankfurt ein. Am folgenden Tage führte der Vizepräsident von Savon mit 69 Abgeordneten den Reichsverweser im feierlichen Zuge unter Glockengeläut und Kanonendonner durch die festlich geschmückten Straßen nach der Kaiserliche. Am Eingang empfing Wagner den zu Fuß gehenden und bürgerlich gekleideten Erzherzog und führte ihn in die Versammlung. Der Erzherzog dankte für das erwiesene Entgegenkommen und versprach, nachdem das Gesetz über die Einrichtung einer Zentralgewalt noch einmal verlesen worden war, die Verfassungsbestimmungen halten zu wollen. Am demselben Tage löste sich der alte Bundestag auf, indem der Bundespräsidentialgebaude von Schwerin erklärte, daß nunmehr, nachdem der Erzherzog Johann die Würde eines Regenten Deutschlands angetreten, die Bundesversammlung ihre Thätigkeit als beendet ansehe und die Ausübung ihrer verfassungsmäßigen Befugnisse in die Hände der provisorischen Zentralgewalt lege.

## Die neue Haupt- und Staatsaktion.

H. K. Nachdem die Wahlen ein siegreichs Vordringen der Sozialdemokratie fast auf der ganzen Linie gebracht, kommt die Wuth der Reaktionen zum vollen Ausbruch. „Das kann nicht so weiter gehen,“ tobt und brüllt es von allen Seiten; „das führt zu schweren inneren Erschütterungen,“ jammern die Angstreuer; „das allgemeine Wohlfahrt muß beseitigt werden!“ Schreien Viele, die vor der Wahl behauptet hatten, sie würden für dasselbe eintreten und die Bismarckpresse verlangt Ausnahme-gesetze gegen die Sozialdemokratie, wobei sie williges Gehör bei Konservativen und Nationalliberalen findet.

Kalkülreich stehen wir dieser klaffenden Wunde gegenüber, die sich nicht schämt, es der Arbeiterklasse als ein „Verbrechen“ anzurechnen zu wollen, daß sie von einem verfassungsmäßigen Rechte den gesetzlichen Gebrauch gemacht hat.

Die verbündeten Regierungen nehmen der Sozialdemokratie gegenüber eine mehr abwartende Stellung ein. Sie würden dem Drängen der Reaktionen wohl gern ein gutes Stück nachgeben, aber der Reichstag ist nicht nach

ihren Wünschen ausgefallen; eine Kartell- und Purray-Majorität ist nicht zu Stande gekommen. Da muß man sich vorläufig mit dem begnügen, was man hat. Aber man muß doch auch etwas thun. Wenn die Fieberhitze so weit gestiegen ist, daß in Oberschlesien die Arbeiter massenhaft wegen ihrer Abstimmung entlassen werden, wenn „König Stumm“ in seinem Stoller den Boykott über ein ultramontanes Volkshäftchen verhängt, nun, da kann es in den „höheren Regionen“, wo die Staatsmänner hausen, auch nicht ruhig bleiben. Dunkles Gewölkl haltt sich zusammen, zunächst über den Häuptern der Staatsbeamten, denn sie waren nicht loyal genug; sie haben offenbar in Klaffe für die „Unstürzer“ gestimmt. Das erregt natürlich den Horn der Staatsmänner, dann ein Beamter hat das „freie Wahlrecht“ nach deren Meinung so auszuüben, daß er nicht den Mann wählt, der ihm selbst gefällt, sondern nur den, der seinem Vorgesetzten gefällt. Und so kriegt es zunächst auf die Postbeamten herab und Herr von Bobbielski schmeckelt hintertreun: „Ordre parire!“ In den anderen Verwaltungszweigen sollen ähnliche Dinge sich vollziehen. Ja, ja, man wird den Sozialdemokraten schon zeigen, was eine Härte ist. Hinan müssen ihre Anhänger aus dem ganzen Staatsverwaltungs- und Beamtenkörper; vom sozialistisch getauften Postsekretär bis zum letzten Hilfsbeamter und Weichenwärter muß Alles dran glauben, was sich „sozialistischer Agitation“ — in's Deutsche überlegt Gesinnung — schuldig macht. Denn eigentliche Agitation können die Beamten, wenn sie sich nicht sofort compromittiren wollen, gar nicht unternehmen. Abstimmung für einen Sozialisten ist auch keine „Agitation“. Es handelt sich in der That um Maßregelungen der Bestimmung wegen.

Nun, es ist ein schönes Stück Arbeit, das unsere Staatsmänner da unternehmen. Sie werden sich eine große Prülle anschaffen müssen, um alle die Sozialisten, die in den Bureaus und in den Werkstätten des Staates angestellt sind, zu entdecken. Vielleicht verfallen sie auf den geschickten Gedanken, jeden Einzelnen zu befragen, ob er Sozialist ist, in der Hoffnung, daß man ihnen davon unterthänigst Mittheilung machen wird. Und wenn der Herr Kriegsminister mit seinen Kollegen mittheilern will, so wird er sich entschließen müssen, die Sozialisten für „unwürdig“ zu erklären, der Armee anzugehören. In seinem Leidwesen werden sich dann Diejenigen, die er für „unwürdig“ erklärt, äußerst zahlreich melden.

Wie werden einst die Geschichtschreiber darüber urtheilen, daß Minister am Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch geglaubt haben, eine die ganze menschliche Gesellschaft durchdringende und dem Zeitalter ihren Stempel aufdrückende soziale Bewegung werde halt stehen vor den „Verordnungen“ der Herren von Bobbielski und von Posadowsky.

Insofern ist dies Vorgehen „auf dem Verwaltungsweg“ äußerst charakteristisch. In seinen Wirkungen nehmen wir es gar nicht tragisch. Die Beamten werden so klug sein, sich nicht bloßzustellen und sich keinen Maßregelungen auszusetzen. Seine Gesinnung

wird wegen der Erlasse kein Einziger ändern, dessen sind wir vollkommen sicher. Wohl aber werden sich Hunderte und Tausende von Beamten der Sozialdemokratie zuwenden, weil sie der Verwaltung nicht das Recht zurechnen, ihnen ihre politische Gesinnung vorzuschreiben.

Das ganze Vorgehen ist bekanntlich gar nicht neu. Seit es Sozialdemokraten giebt, ist man von oben herab immer mit äußerster Strenge gegen die Beamten vorgefahren, bei denen man sozialdemokratische Anschauungen entdeckte; man blieb dabei gar nicht stehen, sondern verfolgte auch die Beamten mit demokratischer und freisinniger Anschauung. Zahllose Maßregelungen sind im Laufe der Jahre erfolgt. Aber hat die Zahl der oppositionell gesinnten Beamten etwa abgenommen?

Die Erlasse und Verordnungen à la Bobbielski werden mehr nach der Seite hin wirkungslos bleiben, wo sie nach dem Wunsche der Herren Minister wirken sollen; andererseits werden sie die Unzufriedenheit der Beamten mit der Behandlung seitens der obersten Vorgesetzten steigern und damit eine Vermehrung der oppositionellen Elemente in der Beamtenwelt herbeiführen.

Im Ganzen bestätigt das Vorgehen der Herren von Bobbielski und Posadowsky auch wieder nur, daß man in den staatsmännlichen Kreisen gegenüber der sozialistischen Bewegung keinen Rath mehr weiß. Die langanhaltende Hoffnung, daß die Sozialdemokratie eines schönen Tages auf die Straße steigen und sich niedermeßeln lassen werde, verschwand schon, als Bismarck ging, der so lange auf diese schöne Gelegenheit gewartet hat. Mit der „Sozialreform“ kann man keine Mäuse fangen, weil sie nicht genug Speck enthält, und weil, was sie davon enthält, nicht erster Qualität ist. Mit Ausnahme-gesetzen ist es so eine Sache. Mancher, der sich früher das Vernichten der Sozialdemokratie durch die Polizei sehr einfach vorgestellt hat, ist durch die Erfahrung anders belehrt worden.

Aber was nun?

Die Bekämpfung der Sozialdemokratie ist ja, wie so oft betont wird, eine der „ersten Sorgen“ der Regierung. Nur daß es ihr, wie man sieht, etwas sehr an neuen Ideen fehlt. Sie kehrt immer wieder zu den alten Mitteln zurück, die sich schon vor Jahrzehnten als unwirksam erwiesen haben. Die Herren werden eben begreifen lernen müssen, daß auch preussischen oder im Reichsdienste befindlichen Staatsmännern keine Extraturf von der historischen Entwicklung gebraten wird; sie werden erleben, daß eine in den Zeitverhältnissen begründete geistige Strömung sich eben Bahn bricht und wenn jährlich zehntausend „Verordnungen“ aus den Ministerialbureaus gegen dieselbe geschleudert würden.

Wenn die Herren das im Moment nicht begreifen wollen, so können wir das Weitere ruhig abwarten; die Macht der Thatfachen wird ihnen schon einiges Verständniß einpauken.

Al'o mögen die Herren Minister ihre Bannstrahlen gegen den Sozialismus schießen, die „Regerei“ wird heute nicht minder üppig gedeihen, als unter den päpstlichen Bannstrahlen im Mittelalter.

## Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.  
Von E. Spindler.

(83. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Herr von der Rhön sank langsam nieder auf die Trümmer der Altarstufen.

„In die Fluthen des Mains!“ wiederholte er mit der eifigen Kälte der Verzweiflung, die jedes Wort mit Bentnergewicht belegt, damit es ja unerbittlich die Seele zerschmettere.“

„In die Fluthen des Mains? Das, unglückseliges Weib, war also Deiner Tugend Ziel? — das das letzte Schlafküblein meines Kindes? O, wahr ist es, wahr, daß die Sünde nimmer Gebelien bringt, aber nur der Teufel bringt die Sünde auf die Welt.“

„Laßt doch endlich meine Hand los!“ sagte Wallrade zitternd, da sie sich von Bilger's eifriger Rechten erkast fühlte: „Die Kälte des Todes zuckt in Euern Fingern!“

„Nicht eher, als bis Du mich hingeführt hast zum Grabe meines Weibes!“ sprach Bilger. „Wo ruht sie? Wo mein Kind? O, sage es mir — Du, ihre letzte Pflegerin, Du ihre Mörderin!“

„Spart Euern Witz!“ antwortete das Fräulein kalt. „Eure Sünden haben Sie umgebracht. Ihre Leiber fand man aber nicht, und gewiß hat die Fluth sie hinausgeführt in's offene Meer, damit nicht christlich geweihte Erde die Theilnehmerin wie die Frucht schändlicher Doppel-ehe bedecke.“

„Nicht einmal ihr Grab werde ich sehen?“ klagte Bilger, ohne auf Wallrads's Schmachrede zu hören. „Wie elend bin ich nun? Möchte ich doch flüchtig umherirren. . . ich mußte ja doch, daß fern von mir zwei Herzen voll Liebe für mich schlagen! Und diese sind jetzt zur Ruhe gegangen! O, ich Schändlicher — Du Grausamer! Wir haben sie gemordet! Meine Katharine — meine kleine, holde, unschuldige Agnese!“

„Seht da, in welcher Erbärmlichkeit und Blöße Euer unmännlicher Schmerz Euch darstellt!“ sprach hierauf Wallrade, deren Busen hoch aufklopfte bei diesem Anblick. „Ihr trauert um das Weib, das Euch nicht gehörte —

„Mein Sohn sollte Dich an mir rächen?“ fragte Bilger entsetzt: „Weib! Du hast keinen menschlichen Blutstropfen in deinen Adern. Wo wird er zu diesem abscheulichen Geschäft erzogen?“

„Ich hatte ihn dem Freiherrn von Iffing vertraut!“ entgegnete Wallrade ruhig, obgleich bei diesem Namen ein Blich aus Bilger's nassem Auge schlug: „allein der edle, von Euch verkannte Mann war schon in Preußen in einem Volksaufbruch gefallen, und der Knabe selbst wurde mir geraubt.“

„Geraubt?“ stammelte Bilger: „Geraubt? O spricht es aus: Er ist auch todt?“

„Ich würde es Euch nicht verhehlen! erwiderte das Fräulein fest: „allein ich sage die Wahrheit. Euch hatte ich zuerst im Verdacht; aber nun habe ich erkundet, wo der Knabe ist, und werde ihn — sobald ich befreit bin — zurückfordern.“

„Wo, wo ist er?“ fragte Bilger dringend. „Dieses Kind könnte mir allein die Ruhe wiedergeben. Wenn noch ein Anklag jener Zeit in Deinem Busen lebt, die uns das Trugbild einer schönen Zukunft vorspiegelte, so verhehle mir auch nicht — des Knaben Aufenthalt. Wer hat ihn entführt? Wer hat sich seiner angenommen? O, wenn ich ihn auch nicht mein nennen darf, — nur sehen, sehen möchte ich ihn! Ihn küssen und fliehen bis in mein Grab!“

„Ihr seid berauscht von Euerm Schmerz;“ versetzte Wallrade: „Ich bedaure Euch, aber des Knaben Wohnort nenn' ich Euch nicht. Eure Unbesonnenheit und Euer Ungefühls könnten mir mein Eigenthum rauben, ehe meine Ketten sich hier lösen.“

„O, warum bin ich ein ohnmächtiger, wehrloser Mann?“ rief Bilger, „warum kann ich Euch nicht befreien, daß Ihr mich hinführen könntet zu dem holden Knaben, den Ihr zu unnatürlichem Dienste bestimmt. O gewiß!

meine Heue, meine Liebe würden schon in dem Kinde die Rache des Mannes entzünden! Ich würde ruhig und ferne sterben können!“

„Der List, welche ohnmächtig scheint und es nicht ist, gelingt oft mehr als der Stärke und Gewalt!“ sprach Wallrade. „Euerm Gewande sollte, selbst in der Mitte dieser rohen Wälfenwichter, nichts unmöglich sein. Wollt Ihr dem Sohne zu Liebe thun, was Ihr der Mutter nie zu Gunsten thun würdet, so trachtet, mich zu befreien. Dann führe ich Euch zum Sohne. Im Gegenfalle sterbe ich eher, als ich an Euch verrathe, wo der Knabe lebt. Sinnt nach! An Muth dazu fehlt es in dem Gefängnisse nicht. Ich lohne Euch mit ganzlichem Vergessen und mit einer Umarmung unseres Johanns. Vielleicht thue ich auch mehr, wenn ich Vertrauen zu Euerm Vaterherzen fassen kann. Nunmehr laßt uns aber scheiden. Im nahen Dorfe schlägt es die elfte Stunde, und, wenn ich nicht irre, vernehme ich von fern Frau Ellen, die mich abzuholen kommt.“

Sie verließ den zerknirschten Mann, der unbeweglich auf des Altars Stufen blieb.

Frau Else kam ihr wirklich im Hofe entgegen und der Anblick der Gefangenen erheiterten die harten Züge der Frau von Wibel.

„Sieh, sieh“, sagte die letztere, die Lampe in ihren Händen pudend, „das war ein lang Gewerbe in dem Kirchlein. Ich dachte, es würde kein Ende nehmen und fürchtete bereits, Ihr möchtet mit dem Ordensmanne durch die Luft davon gegangen sein. Nun, wenn man Buße thut, so thue man sie recht; das ist auch meine Meinung, und ich würde auch recht fleißig zur Kirche gehen, wenn mein Alter nicht beständig im Bann läge. Kommt jeho nur hinauf. Ich habe die Trunkenbolde alle zu Bett geschickt, denn ich sah wegen Eurer auf Nadeln zwischen den ungehobelten Gefellen. Der Weg zu unserm Gemache ist rein und still.“

Während Wallrade auf das Gebäude zuschritt, rief Else in die Kapellenthür:

„Kommt, ehrwürdiger Herr! Ihr werdet müde sein,

## Aus Nah und Fern.

**Hannover.** Ueber die Explosion in der Hannover'scher Säbholzfabrik entnehmen wir dem „Hann. Cour.“ noch folgende Einzelheiten. Hart an der Eisenbahn liegt zwischen höheren Gebäuden ein niedrigeres, kaum über den Bahndamm hervorragendes Gebäude, in welchem sich die Trockenräume der Fabrik mit den Trockenöfen befinden. Die Räume sind mit massiven Wänden umgeben, die zahlreichen Ausgänge durch eiserne Thüren abgeschlossen. In dem sogenannten Bengalsaal, wo die Bengalstreichhölzer getrocknet werden, entzündeten sich die in dem Raum zum Trocknen eingebrachten Hölzer, und im Nu stand der ganze Raum in Flammen. Beim Öffnen der Thüren schlug das Feuer auch in die Nebenräume und setzte die Kleider der Arbeiterinnen in Brand. Ein Arbeiter, der den Ofen bediente, hat wahrscheinlich die Entzündung veranlaßt. Genauer über die Entstehung des Brandes hat bislang jedoch noch nicht festgestellt werden können, da der Bestreife so schwer verbrannt ist, daß er noch nicht hat auslagern können. Von den Frauen und Mädchen haben 14 Brandwunden erhalten, die Mehrzahl davon sehr schwere. Bei einigen Verletzten ist das Fleisch vollständig von den Knochen abgebrannt, so daß kaum zu erwarten ist, daß die Unglücklichen am Leben erhalten bleiben. Die Verletzten wurden in der Fabrik verbunden und dann nach dem städtischen Krankenhaus geschafft. Gleichzeitig trat die Feuerwehr in Thätigkeit. Das Feuer blieb auf das Innere der Trockenräume und das Dach beschränkt.

**Unternehmerfrivolität?** Ein schwerer Bauunfall hat sich am Donnerstag Vormittag in Friedrichsberg ereignet; bei einem Gerüstesturz sind acht Arbeiter zum Theil sehr schwer verletzt worden. Auf Friedrichsberger Gebiet wird an der Grenze Kummelsburg, in der Verlängerung der Thürschmidtstraße, ein neuer Wasserturm aufgeführt, der bis zur Höhe der zweiten Bauetage gediehen ist. Während zahlreiche Arbeiter darauf beschäftigt waren, brach das im Innern aufgeführte Gerüst zusammen und begrub die Leute unter seinen Trümmern. Die Feuerwehr mußte zu Hülfe gerufen werden, um die Verunglückten aus ihrer Lage zu befreien.

Anderweite Nachrichten besagen, daß es sich um den Neubau des Wasserturms auf den Fuchsbergen handelt. Dort werden neue Wasserwerke für die Ortorte errichtet. Das Baugerüst des Thurmes ist, wie man sagt, in Folge mangelhafter Verankerung und zu großer Belastung während der Arbeitszeit zusammengefallen und hat zwanzig Maurer und Steinträger unter sich begraben. Hiervon sind acht so schwer verletzt, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird, die übrigen sind leichter verletzt. Nach dem Bericht der „Nat. Ztg.“ sollen mehrere Personen getödtet sein, andere Berichte sprechen nur von einem Todten. Unter großen Mühseligkeiten ging das Rettungswerk von statten. Mit eigener Lebensgefahr förderten die Feuerwehrmänner die unter Schutt und Trümmern begrabenen Arbeitsleute ans Tageslicht. Sieben Personen wurden an dem Rand des Schachtes zum Wasserturm gebettet; drei von ihnen gaben zuerst kein Lebenszeichen von sich, während vier andere Verletzte mit schwacher Stimme um Labung baten. Die fünf Aerzte, die herbeigeeilt waren, hatten alle Hände voll zu thun, um den Verwundeten Linderung zu schaffen. Am schwersten verletzt ist der Gastwirth Hermann Griffl, 43 Jahre alt, aus Pantow, der in Kummelsburg eine Baukantine hat. Er erlitt einen Bruch beider Beine und einen schweren Schädelbruch. Steinträger Paul Schmidhaber, 28 Jahre alt, in Berlin, Bessingstraße 16 wohnhaft, erlitt eine schwere Brustquetschung, der Maurer Emil Lorenz aus Köpenick trug schwere Wunden am Kopfe davon. Leichter verletzt

wurden der Maurer Buchante und die Arbeiter Tabbert, Schmann und Schulz. Die Letzteren konnten sich, nachdem ihnen der Verband angelegt war, nach Hause begeben, während die Schwerverletzten in Krankenwagen, von denen sechs an Ort und Stelle erschienen, nach Berlin übergeführt wurden. — Der Zugang zum Thurm wurde, da sich eine große Menschenmenge an die Unglücksstätte drängte, abgesperrt; die Arbeiten wurden bis auf Weiteres eingestellt.

**Hagen.** Der Streit um die Wüste. Ein Streit, nicht um des Kaisers Vart, aber um Eugen Richters Wüste ist zwischen dem Freisinn und den Nationalliberalen entbrannt. Diese hatten behauptet, Richter habe einem freisinnigen Stammtisch seine Wüste geschenkt. Die Freisinnigen erklärten die Behauptung für ein plummes Wahlmanöver und fügten hinzu, es gebe überhaupt von Eugen keine Wüste. Darauf wurde der Nachweis erbracht, daß in einem Lokal Herrn Richters Wüste in Gyps an der Wand hänge. Darob die Erklärung, daß Richter von der Existenz dieser Wüste keine Ahnung habe. Der Streit dauert noch an. Wie er endigen wird, das mögen die Wüter wissen.

**Ueber den Untergang der „Bourgogne“** werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Der Passagier John Burge kam mit seiner greisen Mutter in ein Boot. Die Matrosen hielten ihn fest, während sie seine Mutter ins Meer warfen; dann warfen sie ihn ihr nach. Fünfundzwanzig schlugen sie ihn mit Rudern und preßten ihn unter das Vord. Er kam dennoch nach langem Umhertreiben mit dem Leben davon. Der Passagier Gustave Grimaux eilte, als er den Zusammenstoß wahrte, aufs Deck. Er bestätigte die Anklage gegen die Mannschaft, die für sich selbst die Boote losmachte und, im Wasser angelangt, Frauen und Kinder hinauswarf, und unter Wasser preßte. Als die geretteten Passagiere und Mannschaften an Bord des „Grecian“ kamen, maßte sich noch auf ihren Gesichtern Entsetzen. Sie hatten 24 Stunden nichts gegessen, viele waren gerichtsabwesend und wußten nicht, in welcher Lage sie waren. Unter den beim Untergang der „Bourgogne“ Verunglückten befindet sich die Tochter des ersten New-Yorker Anwalts Dillon, ferner der unter dem Beinamen „furchtbarer Türke“ in allen europäischen Varietés bekannte Meisterkämpfer Jussuf, ferner der Kommiss des New-Yorker Bilderhändlers Knöbler, welcher Bilder im Werthe von 200 000 Francs aus amerikanischem Privatbesitz zwecks Austausch nach Paris bringen sollte. Von den Untergegangenen sind Deutsche der Speisekammer Ludwig Kempf aus Kolmar, das Stubenmädchen Debatin aus Baden, der Kellner Neuweiler, die Gouvernante Karoline Ritter, angeblich aus Hamburg, das Ehepaar Strauß mit Tochter, Deutsch-Amerikaner, die aus Oesterreich eingewandert sind. Deutsche Staatsbürger sind die geretteten Herren Otto und Oswald, ferner Josef Stolz, angeblich ein Studirender, Oswald Kriener, ein Handwerker, und ein Herr Casow. Dieser erzählt, er sei von der Schiffsplanke unter Messerstichen hinabgestürzt worden. Auf der Schiffsplanke wurden mehrere Kinder zertreten. Vierundzwanzig Stunden hatten die Schiffsbrüchigen nichts gegessen, als sie der „Grecian“ aufnahm. Die Katastrophe beweist von neuem, daß die zahlreichen Schottverbände, die das Schiffinnere beim Schließen der Verbindungsthüren in völlig getrennt liegenden wasserdichten Abtheilungen zerlegen, im Falle einer Havarie nicht genügen, um ein Schiff vor dem Untergange zu bewahren; wenn auch die einzuleitende Untersuchung über das Unglück erst Klarheit darüber verschaffen wird, ob ein Befehl zum Schließen der Schottthüren ergangen ist und ob diesem Befehl nachgekommen wurde. Denn auch die „Bourgogne“ hatte, wie alle großen transatlantischen Dampfer, derartige Einrichtungen an Bord, die das Schiff bei einem Zusammenstoß nach den Berechnungen seiner Konstrukteure schwimmfähig erhalten sollen. Aber auch bei Schiffskatastrophen, bei denen bis zum letzten Augenblick die Disziplin eine musterzügliche war (wie bei dem

Untergang der „Elbe“ in der Nordsee), haben die wasserdichten Schotten und deren Einrichten zum Schließen nicht den Forderungen genügt, die man von ihnen erhofft. In unserer Marine hat man neuerdings treffend erkannt, daß die Schottwände so lange den Schiffen bei Havarien keine genügende Sicherheit für die Schwimmfähigkeit bieten, wie sich in ihnen überhaupt noch Deffnung in Gestalt von Thüren zc. zur Verbindung von ein Abtheilung zum anderen befinden. In Folge dessen hat man die Wände ohne jede Unterbrechung vom Kiel bis zum Oberdeck bei den Neubauten durchgezogen, wenn dies auch für den Dienst an Bord oder die Bequemlichkeit in Störungen und Weitläufigkeiten verknüpft sein sollte. Wenn man diesem Prinzip, das im Interesse der Sicherheit der Reisenden geboten ist, auch anfangen wird dem Bau von Schnelldampfern mehr zu huldigen, werden derartige Katastrophen weniger grauenhaft werden, werden die Schiffsunfälle auch hierdurch nicht aus der Welt schaffen sind.

Eine schauerliche Eisenbahnfahrt legte dieser Tage ein am Bahnhof King's Cross in London angestellter Arbeiter zurück. Der Mann war, unter einem Abtheil des Zweifels, Express von King's Cross nach dem Norden liegend, dem beschäftigt, an dem Getriebe der Vacuumbremse etwas Ordnung zu bringen, als sich der Zug, der zu den schnellsten der „Great Northern-Railway“ gehört, in Bewegung setzte. In welcher gefährlichen Situation er sich befand, das wurde dem Beobachters erst klar, als der Express die Station passirt hatte und mit einer von Minute zu Minute wachsenden Schnelligkeit dahinsauß. So lange der Zug in Bewegung war, durfte er, wenn er nicht sofort zermalmt werden wollte, seinen unbequemen Platz unter dem Kupee nicht verlassen, und der Mann wußte sehr wohl, daß vor der hundert englische Meilen (23 deutsche) entfernten Stadt Grantham in Vorkshire die nach etwa zwei Stunden erreicht sein würde, kein Aufenthalt zu erwarten war. Da hieß es denn, alle Muth zusammenfassen und sich, so gut es gehen wollte, in das Unvermeidliche zu schicken. Wie die Mann nachher selbst berichtete, schlug er den Kopf in die Höhe, zog den Hut tief ins Gesicht und klammerte sich innig nur mit einer Hand abwechselnd an das Bremsenrohr, das sich dicht über seinem Kopfe befand. Ausgenommen auf Strecken, wo es kurz vorher geregnet hatte, sprühte dem Unglücklichen Staub und kleine Steine nur so um das Gesicht, obwohl er dieses meist nach oben oder etwa nach der Seite wandte. In der Nähe der Station Welling wurde das rasende Tempo ein wenig gemäßigt, indem man die Vacuumbremse anzog, was dem an dem Rohr hängenden Manne ein Gefühl verursachte, als werde ein starker elektrischer Strom durch seinen Körper geleitet. Das brausende, donnernde Geräusch um ihn her und die entsetzlich scharfe Zugluft dröhten ihm oft Athem und Besinnung zu rauben, aber immer wieder nahm er sich zusammen und als endlich nach zwei langen Stunden Grantham erreicht war und der Zug zum Stehen kam, hing er noch eine Weile wie betäubt an seinem Rohr. Dann erst ließ er sich fallen und kroch unter dem Wagen hervor. Die Leute auf dem Bahnhof starteten ihn verwundert an; aber ohne im Stande zu sein, ihre Fragen zu beantworten, da ihm die Worte unverständlich durch einanderklängen und wie Kanonendonner an sein Ohr dröhnten, startete er die Fragenden wieder an. Er mußte wohl zuerst den Eindruck eines Geistesgestörten gemacht haben; doch nachdem er sich etwas erholt hatte, erzählt er der staunenden Menge sein ungewöhnliches Abenteuer. Am andern Tage wurde der Mann auf bequemere Art nach King's Cross zurückbefördert und im Laufe des Nachmittags erschien der Prinz von Wales auf der Station und ließ sich den Vacuumhelden vorstellen. In seiner leutseligen Art schüttelte Englands Zukünftiger dem einfachen Manne verb die Hand, beglückwünschte ihn mit herzlichsten Worten zu seiner Rettung und lobte seine Geistesgegenwart und Mourage.

und ich habe Euch am glimmenden Herde ein Lager bereitet, worauf Ihr wohlgemuth schlafen könnt, wie ein Kaiser.“

Indem trat der Herr von der Rhön auf sie zu und vor seinem leichenmäßigen Antlitze entsetzte sich Bechtrams Ehewirthin.

„Um Gott!“ flüsterte sie: „Was ist Euch zugestoßen hochwürdiger Herr? Ist es doch, als hättet Ihr ein Gespenst gesehen, oder wäret selber eins!“

Da nun aber der sogenannte Mönch nicht antwortete, sondern unwillkürlich nach der Thüre des Thurmes ging, in welchem er bisher gewohnt war, seine Behausung zu sehen, so nahm ihn Frau Else ohne Umstände beim Arm, und sagte:

„Was treibt ihr denn, guter Herr? Seid Ihr schlaftrunken, oder hat Euch ein Gesicht erschreckt? Kommt, dort in der Halle ist es warm. Dort werdet Ihr ruhen und Eure bisherigen Leiden vergessen. Ich werde meinem Alten sagen, daß es anders mit Euch wird! Kommt nur, kommt!“

Sie schloß die Kirchenthüre zu, und führte sorglicher, als man von dem harten Weibe hätte erwarten dürfen, den von seinem Schreck noch nicht zu sich gekommenen in das Haus. Wallrade floh bei seiner Annäherung die Stiege hinauf, und Bilger sank, nachdem Else mit eigener Hand die Holztreppe des Hauses in die Höhe gewunden, und in dem Schloß befestigt hatte, ermüdet von Gram und Entbehrung auf die dürftige Ruhestätte, die ihm die mitleidige Mittersfrau am Fuße des Herdes bereitet hatte. Die Stunden schlichen aber über seinem Haupte hin, wie kaumfühlend zögernde Grabgestalten; und Gestalten des Grabes sah auch nur sein wacher Traum. Er hatte

Wallraden nur wiedergesehen, um neues Unheil von ihr zu erfahren. Ein größeres hatte sie ihm indessen niemals zugefügt; denn die Kunde von Katharinen's und Agnesens Tode schlug seinen Muth völlig darnieder. Die Ungewißheit über seines Sohnes Schicksal, den er nur mit bangen Widerstreben, um sein Geheimniß nicht zu enthüllen, Wallraden überlassen hatte, vermehrte seine entsetzliche Stimmung, und der Gedanke, daß er Wallrade zuvor befreien müsse, ehe er erfahren werde, wo sein Sohn hingekommen, scheuchte auch die leiseste Annäherung des Schlummers von seinem Haupte. Und da gegen Morgen die Erschöpfung ihr Recht geltend machen wollte, umstanden schon die Herren und Gäste des Hauses sein Lager, und weckten ihn unter Scherzen, wie sie in der Genossenschaft gang und gäbe waren.

„Aufgestanden, Herzmelster!“ rief der Hornberger, aus dessen rothen Augen noch die Flammen der gestrigen Ausschweifung loderten: „Halloh! ans Werk! Bechtrams Kopf muß gesund sein, ehe noch die Sonne ganz über den Bergen ist.“

„Kommt, ihr Herrn“, erwiderte Bilger: „ich denke, ich werde nicht zu viel versprochen haben.“

Der Versuch fiel glücklich aus. Bechtrams Gaul spitzte muthig die Ohren, da die schmerzhafteste Heilung vorüber war, und scharrte mit dem Fuß, als wollte er ins Weite. Bechtram jubelte ob dem Gelingen, und ließ sorgfältig den Gaul in den Stall zurückbringen.

„Habt Dank, Meister Kuttenmann!“ sprach er freundlich zu Bilger: „Meine Anerkennung will ich Euch thätig beweisen, sobald ich kann. Vor der Hand könnt Ihr frei gehen, so weit der Zwinger reicht, und meine Hausfrau soll Euch nichts abgehen lassen. Ich hab' es ihr be-

fohlen, und will bei meiner Rückkehr hören, ob sie Wort gehalten.“

Der Herr von der Rhön nickte gleichgültig mit dem Kopfe und entfernte sich darauf langsam ins Innere der Burg.

„Ein närrischer Kumpan!“ spottete der Hornberger, „kurz angebunden, als ob er — weiß Gott wer — wäre. Und wie nennt man ihn denn?“

Die Uebrigen mußten bekennen, daß sie es ebenso wenig wußten. „Wozu auch einen Namen?“ rief der Lenenberg. „Ist „Pfaffe“ nicht genug? Pfaffe und damit gut. Mag er uns ein Freudenamt singen, wenn unser Wirth gesund und wohlbehalten von Frankfurt wiederkehrt.“

„Willst Du im Ernste hin?“ fragte Doring den Ritter und lächelnd bejahte er es. Doring schüttelte den Kopf. „Traue den Krämerfischen nicht!“ sprach er warnend, „Du wirst Dich verlassen auf das freie Geleit, das sie Dir vor einer Woche zustellen ließen für den heutigen Tag und für den morgenden, im Falle die Unterhandlungen sich etwas in die Länge dehnen sollten. Aber wir erleben heutzutage gar oft das Beispiel, daß freies Geleit gebrochen wird, sonder Scham und Reue. Geh nicht hin.“

„So tapfer im Strauß, so feig im Rath!“ versetzte lächelnd, wie oben, der Burgherr, „ich traue den Frankfurtern, und habe eher Recht als sie, wenn sie mir vertrauen wollten. War ich nicht selbst geraume Zeit ihr Stadt- und Feldhauptmann? Sie werden gewiß nicht hinterlistig handeln gegen einen Mann, der ihre Fahne trug.“

(Fortsetzung folgt.)